

Asche oder Flamme?

Im Winter verbreitet in unserem alten Haus ein Kachelofen behagliche Wärme. Er kann das aber nur auf Dauer tun, wenn rechtzeitig Holz nachgelegt wird. Am besten gelingt es, die neuen Scheite zum Brennen zu bringen, wenn noch eine Flamme züngelt, zumindest aber braucht es genügend Glut. Aus der Asche lässt sich kein Feuer entfachen.

„Tradition heißt nicht, die Asche aufheben, sondern die Flamme weiterreichen“.

Als Urheberin dieses Spruchs wird meistens Ricarda Huch genannt, eine deutsche Dichterin und Philosophin, die von 1864-1947 lebte.

Tradition heißt also, etwas Ansteckendes und Berührendes weitergeben anstatt etwas zu pflegen, das seine Wirkung verloren hat, weil das Leben in ihm erloschen ist.

Interessanterweise habe ich den zitierten Satz kaum im Zusammenhang mit kirchlichen Themen gefunden, obwohl doch Tradition in den Kirchen eine große Rolle spielt.

Urs Kury, der 1976 verstorbene frühere Professor an der Uni Bern und Bischof der christkatholischen Kirche der Schweiz, beschreibt in seinem Werk „Die altkatholische Kirche“ zwei Funktionen der Tradition im Sinne von kirchlicher Überlieferung. Sie muss laut Kury die in der Bibel bezeugte Offenbarung bewahren und gleichzeitig durch die Verkündigung Wort und Wirken Jesu Christi so vergegenwärtigen, dass die Gläubigen begreifen, dass Gott auch in der heutigen Zeit am Werk ist. Ich frage mich nun, wie wir das, was überliefert ist, so in die Gegenwart hereinholen können, dass es für Menschen von heute verständlich und begreifbar ist und sie darin das Wirken Gottes wahrnehmen können.

Die „in der Bibel bezeugte Offenbarung“, alles, was über das Wirken Gottes in der Geschichte der Menschen und über das Leben und Handeln Jesu aufgeschrieben wurde, ist in Worte gefasste Glaubenserfahrung. Es ist das Produkt des Bemühens von Menschen, in den Bildern und Denkstrukturen ihrer jeweiligen Zeit zu beschreiben wie sie Gott in ihrem Leben erfahren haben. Manche Formulierungen sind allerdings nur auf dem Hintergrund des damaligen Welt- und Menschenbildes zu verstehen. Deswegen brauchen wir meiner Meinung nach für das Vergegenwärtigen auch neue Bilder und Umschreibungen.

In einem Artikel mit dem Titel „Sprechen Sie kirchlich?“ beklagt Gerhard Dane, die Worte der Verkündigung seien zur Sondersprache geworden, die nur noch einem Insiderkreis verständlich sei, für viele Menschen seien sie sogar missverständlich. Er meint, es brauche Menschen, die wie Luther „dem Volk aufs Maul schauen“ und die überlieferten Glaubensinhalte, „die ewige Wahrheit“ in neue Worte fassen ohne in ein „modisches Geschwafel“ abzugleiten.

Es geht nicht darum, alles auszublenden, was uns nicht unmittelbar zugänglich ist. Wir müssen behutsam danach suchen, welche Glaubenserfahrung sich in den überlieferten Worten niedergeschlagen hat. Diese Erfahrung gilt es zu bewahren. Wir dürfen sie jedoch heute in anderen Bildern beschreiben und in neue Worte kleiden. Wir geben etwas weiter, was Menschen früherer Zeiten für uns Zukünftige bewahren wollten. Schon die Verfasser der biblischen Schriften haben um die richtige Deutung gerungen und manches unterschiedlich interpretiert. Die einen meinten, das Evangelium sei nur für die Judenchristen da, und die anderen waren sich sicher, dass es auch den sogenannten Heiden verkündigt werden solle. Paulus nannte selbstverständlich Frauen als seine Mitarbeiterinnen in der Verkündigung, während - vermutlich durch eine spätere Einfügung seiner Schüler- im ersten Brief an die Gemeinde in Korinth den Frauen das Reden in der Versammlung der Gemeinde verboten wurde. Selbst der Zeitpunkt, ab dem man Jesus als Sohn Gottes bezeichnete, unterscheidet sich in den vier Evangelien und den Paulusbriefen maßgeblich.

„Tradition heißt, in der Dynamik des Evangeliums heute Neues schaffen“ so der französische Theologe Joseph Moingt. Und alle Getauften sollen an diesem dynamischen Prozess beteiligt sein. Für mich geht es dabei nicht nur darum, die Glaubenserfahrungen früherer Menschen zu überliefern und sie für heute verständlich zu formulieren, sondern auch unsere eigenen Erfahrungen mit der göttlichen Wirklichkeit zum Ausdruck zu bringen.

Wie schon im frühen Christentum werden auch heute verschiedene Auffassungen und widersprüchliche Überzeugungen zu Tage treten. Deshalb müssen wir uns stets um einen Konsens im Fundamentalen bemühen, in dem, was wirklich grundlegend ist an der Botschaft Jesu vom Gottesreich. Es ist gut, sich bewusst zu machen, wo es bei strittigen Punkten eigentlich um Nebensächliches geht. Richard Rohr empfiehlt bei der Suche nach dem Wesentlichen den „Anfängergeist“, der uns wie Kinder neugierig an eine Sache herangehen lässt. Das sei der beste Weg, „das verheißungsvoll Neue und Anziehende des Evangeliums zu entdecken“. Mit diesem Anfängergeist können wir im Überlieferten den inneren Funken entdecken und nähren, damit wir auch heute eine zündende Botschaft zu verkünden haben.

Brigitte Glaab